

Jochen Langer

## **Reichstage**

*oder*

Die Suche nach dem Glück

Roman

Es war dieser unglaubliche Sommer von 89, der am Ende des Jahrhunderts noch einmal alles auf den Kopf stellte. Ausgehend von ein paar Ungarn, die die Nase voll hatten vom Kommunismus und ihre Grenze in Richtung Westen öffneten. Danach dauerte es noch eine Weile, aber dann merkten die Deutschen in der DDR, was das für sie bedeutete. In immer größeren Scharen strömten sie nach Ungarn, um von dort aus dem Ostblock zu fliehen.

Frederik gehörte nicht zu denen, die flohen, sondern zur 'anderen' Seite. Er kam, ausgerechnet mit einem alten Trabi, direkt aus Leipzig nach Köln und brachte ein geheimnisvolles Päckchen mit, das er Ann übergab. Obwohl es von Anfang an nichts als ein banales Missverständnis war, verbrachten sie ein paar Tage und Nächte zusammen, und Ann ließ danach alles stehen und liegen, nur um ihm zu folgen...



## *Kapitel 10*

# **Heldenstadt**

**B**ewegung!  
Immer wieder sagte Bettina sich das. Fast sang sie es.  
*Bewegung!*  
Und sie war dabei!

In den Straßen war kein Betrieb mehr. Die Menschen saßen vor den Fernsehern, von den Fenstern her flackerten die Helldunkel-Kontraste bis aufs Straßenpflaster. Manchmal, im Vorübergehen, ein Originalton. Für die Nachrichten vom Ersten Programm des Fernsehens der BRD war es zu früh. Die neuen Angaben über Flüchtlingszahlen, Demonstrationen, Botschaftsbesetzungen: all das war noch nicht zu haben. Im Licht eines Handscheinwerfers, den er aus dem Betrieb mitgebracht hatte, reparierte ein Mann seinen Trabant. Irgendwas am Auspuff. Bettina grüßte ihn im Vorübergehen, als er in seinem schwarzen Monteuroverall für einen Moment aufschaute.

- "Wie 'n Teesieb!" rief er ihr hinterher.

Im nächsten Hausflur lehnte ein junges Mädchen. Vor ihr, den Ellbogen neben ihrem Kopf abgestützt, ein junger Bursche. Kaum älter. Wer da vorbeiging, das kümmerte sie nicht. Der Himmel war dunkel. Am nächsten Tag würde er einfach nur grau sein. Auch die Autos in der Straße hatten eine graue Farbe. Von den Häusern rieselte schwarzgrauer Sand. Warum war in der Republik eigentlich nie genug Farbe aufzutreiben? dachte Bettina. Was da an Sozialismus möglich wäre!

Einige der Leute, die hier wohnten, waren schon auf und davon. Die Frau, die Änderungen an Konfektionskleidung machte, schöne, gerade Nähte: Weg, ohne das lange anzukündigen. Oder die Krankenschwester, die ab und zu mit dem Vater zusammengearbeitet hatte. Die ganz schön rundlich, aber

so fix auf den Beinen war. Aus Dortmund hatte sie sich bei ihrem Ambulatorium gemeldet, um mitzuteilen, dass sie nun erst mal bei ihrer Tante lebte. Das verstand wohl jede der Kolleginnen. Doch jede wusste auch, was das an Mehrarbeit bedeutete. Die Leiter und Funktionäre trauten sich nicht mehr unter die Leute. Was auch sein Gutes hatte.

Bettina war mit einem unguuten Gefühl im Magen aufgewacht. Für den Vormittag war wieder ein Treffen angesetzt, das der Vorbereitung der Montagsdemo diente. Am Abend zuvor hatten sie bis weit nach Mitternacht debattiert. Schließlich hatte man einen gemeinsamen Aufruf verfasst, in dem die Leipziger Bürger um Unterstützung gebeten wurden. Denn der Antrag des 'Forums' auf Zulassung als politische Vereinigung war sang- und klanglos abgelehnt worden: Es gebe keine Notwendigkeit für eine solche Vereinigung. Bettina war empört gewesen, Frederik hatte geschwiegen. Wie konnte man erwarten, dass die SED sich freiwillig Konkurrenz ins Haus holte?

Dessen ungeachtet waren die Sprecher des 'Forums' nun häufiger als früher unterwegs, sofern sie nicht durch Maßnahmen der Staatssicherheit gehindert wurden. Umgekehrt kamen Abgesandte von Basisgruppen aus anderen Städten nach Leipzig. Man beschloss engere Zusammenarbeit, gegenseitige Information und eine landesweite Koordination der Montagsgebete mit den sich daran üblicherweise anschließenden Demonstrationen.

In Leipzig war das Polizeiaufgebot von Woche zu Woche massiver geworden. In den Medien war die Rede von 'Zusammenrottungen', von Chaoten, die Grünanlagen verwüsteten, Müllkörbe umwarfen und Autos beschädigten... Trotzdem war der Zug von Woche zu Woche größer geworden. Nach der Fürbitteandacht schien er sich fast wie von selbst zu formieren: Von der Nikolaikirche über den Karl-Marx-Platz zum Tröndlinring. Waren es anfangs vornehmlich noch die 'Ausreiser' gewesen, die "Wir wollen raus!" riefen, so skandierten die Menschen jetzt mit noch größerem Ernst: "Wir bleiben hier!" und forderten Reformen im Land.

Freilich war da stets die Angst im Hintergrund, dass so etwas passierte wie in China! Mut war letztlich auch eine Sache des glücklichen Ausgangs! - Markul hielt das den Hitzköpfen entgegen, die auf jeden Fall eine

Konfrontation mit der Stasi suchten. Und so schwankte Bettina in den letzten Tagen und Wochen: Zwar hatte sie im Gewahrsam der Staatssicherheit selbst mit dem Rücken an der Wand Mut bewiesen. Aber ein brutaler Polizist hätte ihr das bisschen Mut schnell aus dem Leib prügeln können, wenn ihm danach war.

Wie lenkte man zehntausend Menschen? Wie, auf welchen Straßen und Plätzen ließ man sie sich versammeln? Wie teilte man ihnen etwas mit? Die Opposition war zu einem Großunternehmen geworden, sodass es Reibungsverluste gab: Es fehlte an modernen Kommunikationsmitteln, Telefonanlagen, Kopierer, Faxgeräte, Mikrofone, Lautsprecher und was es da sonst noch gab. Früher hatten sie improvisiert, die Schreibtechniken des Mittelalters, und im übrigen mit einer Portion Idealismus kalkuliert. Nun ging das nicht mehr.

Bettina hatte einfach "Ja!" gesagt, als Markul sie fragte, ob sie einen Teil der Koordination übernehmen wolle. Sie kannte sich aus in der Stadt und viele kannten sie. Sie hatte Zeit und war verfügbar. Ihr Leben schien sich nun seit August in nie gekannter Weise zu beschleunigen. Irgendjemand hatte das Bild vom Auto gebraucht, das viele Jahre nutzlos auf dem Dach gelegen hatte. Jetzt waren sie Helfer genug, um es auf die Räder zu stellen. Sie bereiteten sich auf diese Kraftanstrengung vor, die absolut synchron verlaufen musste. 'Einszweidrei *Hopp!*'. *Bewegung*. Überall im Stadtgebiet entstanden neue Gruppen. Von überall her erreichten sie Anfragen mit der Bitte um Informationen. Es gab Angebote zur Mitarbeit, euphorischen Zuspruch, Ideen, Warnungen, den Bogen nicht zu überspannen. Bettina kam kaum noch zur Ruhe. Aber sie hatte ungeachtet ihrer Größe das Gefühl, jeden Tag noch etwas zu wachsen.

Kurz darauf steckte ihr Frederik, dass ihr Name auf einer Stasi-Liste aufgetaucht war. Diese Liste betraf Personen, die auf eine zentrale Weisung hin zu internieren waren. Er wollte nicht sagen, woher die Information stammte. Er nannte auch keine weiteren Namen. Der Vorgang beunruhigte sie nur für kurze Zeit. Bettina merkte, dass sie die Angst, wieder zugeführt zu werden, zurückdrängen konnte. Tiefer steckte ihr der Stolz in den Knochen: Sie wurde für wichtig gehalten. So wichtig, dass man gegebenenfalls

versuchen würde, sie auszuschalten. Sie waren gleichsam zu Berufsrevolutionären geworden. Die wenigen privaten Telefone, die zur Verfügung standen, wurden natürlich überwacht - und standen dennoch nicht mehr still.

Als sie den Flur des Pfarrhauses betrat, hörte sie zwei Stimmen: die ihres Vaters und die eines anderen, vermutlich jüngeren Mannes. Das schien nicht ungewöhnlich, denn der Vater hatte häufig Besuch. Das lag am Beruf: Da war immer viel zu reden.

Der Vater saß mit einem Mann am Küchentisch. Vor ihm ein kleines Bandgerät, wie man es ihr auch schon vor die Nase gehalten hatte. Sie tippte auf einen Journalisten und klopfte in dem Moment an die Tür, als auch der Vater sie bemerkte.

- "Bettina!" Er stand umständlich auf, um vom Küchentisch wegzukommen, und ging ihr zwei Schritte entgegen, ließ sich umarmen und küsste die vorgezeigten Wangen: "Meine Tochter - Dr. Harpert von der 'Zeit'. Du weißt schon, die Wochenzeitung." Der Mann hatte sich ebenfalls erhoben. Ein neugieriges Lächeln, dann reichte er ihr eine wohlgepflegte Hand. Jaenicke stellte die Verbindung her: "Da kommt eine, die es viel besser weiß! Fragen Sie meine Tochter! Die macht in Opposition, seit sie denken kann! Bettina arbeitet im 'Forum' mit und bei verschiedenen Gruppen an der Nikolaikirche. Wer weiß, was sie noch alles tut! Zweimal war sie in Gewahrsam der Staatssicherheit. Manchmal denke ich, ich habe deshalb mehr Angst ausgestanden als sie selbst. Sie ist fast schon von Berufs wegen eine Revolutionärin. Ich bin nur ihr armer Vater!"

Jaenicke versuchte, die Ironie mit den verhalten theatralischen Gesten zu mildern, mit denen er auch seine Predigten begleitete, um ihnen etwas mehr Schwung zu geben. Bettina war überrascht über den Empfang. Sie ordnete erst einmal in einer unsicher wirkenden Bewegung das lange Haar.

Der Mann war mit Tweedsakko und passender Krawatte sehr gut gekleidet. Sein Hals steckte in einem Hemd mit Button-Down-Kragen, wie es in der DDR gewiss nicht aufzutreiben wäre. Neben seinem Platz lag eine aufgeschlagene Aktenmappe aus Leder und ein heller, selbst im achtlos

hingeknüllten Zustand elegant wirkender Wettermantel. Seine Haare trug er ziemlich kurz, und doch war auf den ersten Blick zu sehen, wie viel Kunstfertigkeit in diesem Schnitt steckte. Zwischen der schönen geraden Nase und den Augen, die sie aufmerksam in den Blick nahmen, fand mühelos eine Brille Platz, deren Gestell in bräunlich-grünen Tönen gesprenkelt war, sodass Farbnuancen in die Nähe der Augenfarbe rückten. Diese Stimmigkeit ließ Bettina an ihre Brücke denken, die den ausgeschlagenen Zahn ersetzte...

Es folgten einige Momente der Unschlüssigkeit. Mit dem Fremden in ihrer Mitte wollte Bettina und Jaenicke kein privater Ton gelingen. Harpert hingegen wartete geduldig wie ein Geier, was da kommen mochte.

- "Ist was passiert?" wollte der Vater wissen.

Bettina hatte seit dem Morgen nichts gegessen. Doch jetzt war es ihr peinlich, das zuzugeben. Der Journalist würde gewiss berichten, in der DDR herrsche Nahrungsmittelknappheit. Das gönnte sie ihm nicht.

So murmelte sie verlegen: "Es ist nichts passiert!"

Endlich fragte der Vater: "Willst du was trinken? Oder essen?"

Noch zierte sie sich: - "Ich wollte euch nicht stören... Mm..." In Vorfreude auf etwas Essbares kam ihr ein genussvolles Stöhnen über die Lippen. "Was hast du denn da?"

- "Schau selbst mal nach - Klärchen hat eingekauft."

- "Ein Brot, vielleicht... Ich hab einen Spaziergang gemacht und noch mal Hunger gekriegt."

In der Küche schmierte sie sich zwei Wurstbrote mit einer Lage Senf dazwischen. Sie fand auch Gewürzgurken aus dem Spreewald und eine Flasche Radeberger.

- "Wollt ihr auch ein Bier?"

Sie rief es den beiden Männern zu. Bisher hatte Vater nur Kaffee angeboten.

- "Wollen Sie?"

- "Gerne!"

- "Dann will ich auch!"

Bettina nahm zwei weitere Gläser aus dem Schrank, brachte dann erst das Bier auf den Tisch, schenkte ein und ging, um sich ihre Brote zu holen.

Die deftigen Scheiben vor sich, besann sie sich noch einmal: "Haben Sie schon gegessen?"

- "Ich habe gut gefrühstückt."

- "Gut? Dann waren Sie heute Morgen noch im Westen! Wie nennt man das, wo man sich nehmen kann, sooft man will?"

- "Frühstücksbüfett." Der Mann grinste. "Man muss die Arbeit selbst tun: ein ständiges Hin- und Her, schrecklich!"

Jaenicke überlegte laut: "Sich selbst nehmen und noch dazu so viel man will! Wäre hier undenkbar!"

- „Also, wollen Sie ein Brot?"

- "Ja."

- "Mit Wurst?"

- "Genauso wie Sie, bitte."

Bettina grinste. Sie ging erneut in die Küche und machte die Brote.

- "Worüber habt ihr gesprochen?" fragte sie, als sie zurückkam.

Harperth fühlte sich angesprochen: "Über die Opposition und die Rolle der Kirche in der DDR."

- "Und warum mit meinem Vater?"

- "Das habe ich mich auch gefragt!" warf Jaenicke ein. "Ich habe wirklich nichts getan."

- "Mich interessieren Leute, die *nicht* in der ersten Reihe stehen. Von den anderen hört man genug." Er schickte wieder das Lächeln zu ihr hin: „Bettina, Sie gehören zu dem Kreis um die Nikolaikirche?"

- "Ja."

- "Erzählen Sie mir was darüber?"

- "Ich kenne Sie ja gar nicht. Nachher steht da irgendwas, dass ich nie gesagt habe." Aber der Mann gab nicht auf. Er fummelte aus der Brusttasche des Mantels einen Presseausweis. Bettina warf einen kurzen Blick auf das Foto: "So was hält uns die Stasi dutzendweise vor die Nase, wenn's nur dazu dient, einen reinzulegen!"

- "Ich will sie nicht drängen."

Jaenicke hatte die beiden machen lassen. Jetzt mischte er sich wieder ein: "Ich habe in der Superintendentur nachgefragt. Herr Harperth ist dort bekannt. Insoweit gilt er als vertrauenswürdig."

- "Mit wem hast du gesprochen?"
- "Korpjuhn."
- "Und wenn der auch für die Firma arbeitet?"
- "Das wäre eine böse Überraschung!" gab ihr der Vater zu.

Ihm war gleich eingefallen, dass man versucht hatte, ihn auf seine eigene Tochter anzusetzen.

- "Nach den Erfahrungen der letzten Monate gibt es keine 'Überraschungen' mehr!" Bettina fixierte Harpert. Dann lächelte sie wieder: "Aber genug von den Spielchen! Schließlich wollen die ja nur, dass man keinem mehr traut."

Das Telefon. Jaenicke stand auf, ging in den Flur und nahm ab. Bettina hörte seine sachliche Stimme. Nach einer Weile, die Bettina und Harpert nutzten, um zu essen, kehrte er zurück.

- "Ich werde zu einer Kranken gerufen."
- "Nimmst du den Wagen?"
- "Nein. Es ist nicht weit. Lasst euch nicht stören und wartet nicht auf mich. Das kann spät werden."

Er gab dem Westdeutschen die Hand und ließ sich von Bettina auf die Wange küssen. Als sie alleine waren, half Harpert ihr, den Tisch abzuräumen.

- "Ich habe immer schon im Hinterkopf", sagte sie, "dass Sie darüber schreiben könnten, wenn ich Ihnen was erzähle."

- "Wenn ich Informationen vertraulich behandeln soll, werde ich mich daran halten."

- "Dann sind Sie ein Journalist, dem man alles anvertrauen kann?"
- "Nein. Aber versuchen Sie doch einfach, wie weit Sie damit kommen."
- "Nicht hier", sagte sie.
- "Dann trinken wir irgendwo noch etwas?"
- "Irgendwo gibt es nicht in der DDR. - Aber warum nicht!"
- "Zu Fuß?"

- "Klar. Eine Taxe dauert ewig. Und ich kann Ihnen was von Leipzig zeigen. Zu dem Zweck sind Sie doch hier - oder?"

Sie gingen ohne eigentliches Ziel, ohne viele Worte. Beide schienen das zu genießen. Als sie den nur noch spärlich befahrenen Ring kreuzten, war der Blick frei auf das innere Zentrum der Stadt: Rathaus und Kirche,

Universität, Kaufhäuser und Staatssicherheit. Verbunden durch klobige, etwas rappelig wirkende, aber dann umso solidere Straßenbahnen. Harpert empfand, dass die hohen Straßenlaternen mit ihren diesigen Lichtkegeln eine Art KZ-Licht verbreiteten, sagte aber nichts. Wenig später standen sie vor der Nikolaikirche, die in einer wackelig wirkenden Renovierungseinrüstung steckte.

- „Hier war zuletzt alles voll mit Menschen, die demonstriert haben. Das hat es noch nie gegeben!“ Ihre Augen leuchteten selbst in der Dunkelheit. „Außer vielleicht bei den üblichen Jubelparaden. Morgen ist wieder Demo. Da werden es noch mehr sein. Überall werden es mehr. Mir hüpf jedes Mal das Herz, wenn ich höre, in welchen Nestern Demos auf die Beine gestellt werden.“

Trotz der späten Stunde war eine Seitentür geöffnet. Als sie den Kirchenraum betraten, dämpften sie unwillkürlich ihre Stimmen. Harpert gab mit keinem Wort zu verstehen, dass er all das schon gesehen hatte. Bettina wies hier und dorthin. Ihre Schätze: Plakate, Spruchbänder, Anschläge, die über alles Mögliche informierten, was sonst nicht in der DDR-Presse zu finden war.

- „Wird hier auch gebetet?“

- „Klar. Was denken Sie! Viele, die herkommen, verstehen sich als bekennende Christen. Das ist nicht so abgehoben hier.“

- „Man sagt, dass sich die Stimmung in den letzten Wochen verändert hat, dass sie aggressiver geworden ist...?“

- „Mag sein. Eine gewisse Spannung ist spürbar. Viele wollen raus. Die wollen nicht mehr abwarten. Die wollen auch nichts verändern. Die wollen nur noch weg und tun alles dafür. Das kann einen traurig stimmen. Andere hingegen haben schon vor Jahren mit ihrem Protest gegen Aufrüstung und Militarisierung begonnen. Die haben sich kontinuierlich weiterentwickelt in Richtung Menschenrechte und Umweltschutz. Die wittern jetzt langsam Morgenluft. Endlich bewegt sich was!“

Harpert nahm für einen Moment ihre Hand: - „Man sieht Ihnen an, Bettina, wie hoffnungsvoll Sie sind. So was ist bei uns selten geworden...“

- „Also, ich bin ganz unwichtig“, sagte Bettina schnell. Sie war verwirrt. War das nun der Ausdruck einer echten Gefühlsregung, oder wollte er nur

eine weitere Nuance aus ihr hervorkitzeln? “Die Kirche ist bei den Friedensgebeten überfüllt! Können Sie sich das vorstellen?” Bettina hob den Kopf, wie um sich eines bestimmten Tons zu vergewissern: “Man hört sofort heraus, wenn einer von der ‘Firma’ dabei ist und etwas sagt. Denn das ist meist so ohne Bezug zu dem, was eigentlich anliegt... Die Menschen gehorchen nicht mehr blind. Sie haben sich darauf besonnen, dass sie nichts mehr zu verlieren haben! Endlich!”

- “Glauben Sie, dass Gorbatschow daran Mitschuld hat?”

Er sprach ‘Mitschuld’ so aus, dass es positiv klang.

- “Gorbi ist der Liebling von fast allen hier. Er hat dem Sozialismus eine Perspektive gegeben. Das war für viele eine Offenbarung.”

- “Für viele?”

- “Was meinen Sie?”

Ihr gefiel nicht, dass er nun fragte, wie alle diese Reporter aus dem Westen, die einen Konflikt brauchten, den man nutzen konnte, um aus dem schönen Ganzen einzelne Teile zu brechen.

- “Wäre ein demokratischer Sozialismus in der DDR überhaupt noch mehrheitsfähig?”

- “Natürlich! Keine Frage!” Sie schaute ihn missbilligend an. “Was denn sonst? Ich meine, es gibt viele, die wollen nichts mehr wissen von der Sache. Egal wie die sich nennt. Die wollen ein besseres Leben! Die wollen sich ein vernünftiges Auto kaufen können. Und zwar heute, nicht erst in zehn Jahren. Die wollen sich auch mal etwas schickes Neues leisten, etwas Besonderes. Und zwar dann, wenn sie es brauchen. Aus hochwertigen Materialien, sauber verarbeitet und so weiter. Reisen, vernünftig wohnen... Die sind...”

Bettina merkte, dass sie sich selbst widersprach. Sie erinnerte sich, dass Markul in Diskussionen den Unwillen auf sich gezogen hatte, als er zu bedenken gab, dass man nicht vergessen dürfe, was sich vierzig Jahre lang an Wünschen aufgestaut habe. Wer das bei seinen Reformplänen nicht berücksichtige, würde schnell scheitern...

- “...konsumorientiert?” sagte Harpert, nachdem er eine Weile gewartet hatte, ob sie ihren Satz fortsetzte.

- "Ich meine, wir sind in der DDR aufgewachsen. Unsere Eltern haben den Sozialismus aufgebaut, und immer noch ist kein Ende abzusehen. Mangelwirtschaft, Schlangestehen, Fehlplanungen..."

- "Aber es gibt keine Arbeitslosigkeit, genug Kindergärten, eine gute Ausbildung auch für Frauen..."

Bettina verstand nicht, warum er das sagte. Wollte er ihren Widerspruch hervorlocken? Vielleicht hatte er ja recht und von außen betrachtet wirkte alles längst nicht so schlimm, wie sie es in Leipzig oder Berlin oder Karl-Marx-Stadt empfanden? Vielleicht gehörte zum Umgang mit dem Sozialismus aber auch, dass man ihn für eine Weile selbst ertragen musste? Das zöge falsche Vorstellungen schnell aus dem Verkehr. Andererseits hatte sie sich selbst immer dagegen gewehrt, den Sozialismus nur aufs Machbare zu reduzieren.

- "Bei uns", sagte Harpert, „geht es nur noch ums Geld, um die neuesten Autos, Urlaubsreisen in exotische Länder..."

Bettina warf einen kurzen Blick auf das, was er am Leib trug: Gewiss keine Kunstfaser. Aber was genau, da kannte sie sich nicht so gut aus. Wer sein Leben lang gewohnt war, in den nächsten Laden zu gehen, um kaufen zu können, was das Herz begehrt...

- „Wann müssen Sie Schlange stehen?“ wollte sie wissen. Samstags im Supermarkt? Oder in der Autowaschanlage? Sehen Sie: Wir laufen ständig irgendwelchen Dingen hinterher. Wegen zehn Minuten Warten regt sich bei uns niemand auf!"

Das war zwar recht angriffslustig vorgetragen worden, aber zugleich fragte sich Bettina, wie sie auf ihn wirkte. Und sie fühlte eine geradezu kindliche Neugierde, wie so eine ganz neue Sache am besten auszuprobieren wäre. Sah er überhaupt eine Frau in ihr oder nur einen ostdeutschen Trampel? Bettina merkte an ihrer Unsicherheit, dass sie keinen eigenen materiellen Standard besaßen, der zählte, wenn sie mit denen aus dem Westen zusammentrafen. Worauf sollten Sie auch verweisen? Auf das 'Weltniveau' ihrer Produkte? Auf die Überlegenheit ihres Gesellschaftssystems an sich? Auf ihr Selbstbewusstsein als Frau? Was, wenn Harpert Frauen wie sie dutzendweise kannte? Raffiniert und appetitlich zurechtgemacht, wie das drüben die Norm schien. Sollte sie ihn durch ihren revolutionären Elan beeindrucken? Oder belächelte er, was sie und ihre

Freunde taten? Vielleicht sollte sie die Naive spielen und ihn anhimmeln?  
Aber vielleicht *war* sie ja auch die Naive?

Harpert hatte ihr die Tagträume von einem besseren Sozialismus und von einer besseren Welt über die Lippen gelockt. Er sah, wie sie sich abmühte und lächelte verständnisvoll. Schließlich hatte er das schon oft so oder ähnlich gehört. Aber das sagte er Bettina natürlich nicht. Vielmehr würde er die Situation brillant beschreiben: Unzweifelhaft fair und distanziert zugleich. Überdies so, dass die junge Frau nicht behelligt werden konnte. Wie ein Tierfilmer, der ein gerade erst geborenes wildes Tier beschrieb und dabei vorführte: Staunenswert und allerliebste in seinem ungezähmten Drang, die Welt zu entdecken. Umgeben von Gefahren, die es gar nicht alle kennen konnte. Die Beweggründe dieser mutigen jungen Frau würde er genau sezieren. Er kannte schon die Belegstellen. Selbst Vermutungen würde er mit Zitaten beglaubigen können, von Autoren, die er wegen ihres Reflektionsvermögens schätzte. Er hatte sich deren soziologisches oder philosophisches Koordinatensystem früh angeeignet und dann hinreichend Distanz dazu eingenommen, indem er, hier und da, mit ironischer Kälte auf ein einzelnes Ungenügen verwies. Im übrigen würde er sich lächerlich machen unter Seinesgleichen, zeigte er Anteilnahme - brillant war man jenseits dieser Sphäre.

Harpert hatte Dutzende anderer Kirchen gesehen, die kulturhistorisch mehr Glanz aufwiesen. Die Nikolaikirche war auf andere Art anders, und er musste dieses Andere erfassen. Er war der Meinung, dass in Ostdeutschlands eine bemerkenswerte, aber eben doch kleindeutsche Revolution versucht wurde. Letztlich spielte man nur mit der Radikalität der Veränderung. Der Deutsche, er würde dafür einen Beleg finden, bei Benjamin oder Thomas Mann, oder besser noch bei Marx, der Deutsche war beharrlich - nur nicht im Streben nach Veränderung!

Wohl oder übel musste er zugeben, dass die Kleine süß war. Auf ihre Art. Etwas ungeschliffen vielleicht. Etwas mager auch, für seinen Geschmack. Aber ursprünglich, um das mal so zu nennen, waren sie hier ja alle. Das war, wenn man von dem ideologisch verbogenen Geschwätz der Funktionäre

absah, die Spezialität der Republik. Freilich hatte mehr zu scheinen als zu sein in diesem Land eng begrenzte Möglichkeiten.

In den letzten Wochen waren sie immer mehr Journalisten geworden. Das Thema ging gut und hatte sich über das Sommerloch gerettet. Die Redaktionen stopften die Blätter voll mit Nachrichten über mutige Freiheitskämpfer und verzweifelte Flüchtlinge. Die Leser konnten nicht genug kriegen.

'Ereignisse und Ergebnisse!' Das war die Weisung der Chefredaktion. 'Unsere Leser wollen an einer Entwicklung teilhaben, die am Ende des 20. Jahrhunderts wesentliche Ergebnisse dieses Jahrhunderts zurücknimmt. *Ereignisse und Ergebnisse!* Das ist es, was zählt!'

- "Was wird werden?" fragte Harpert. "Was wird aus dem Sozialismus werden?"

Bei ihm klang es nun fast melancholisch.

- "Sie sind doch kein heimlicher Anhänger?" fragte Bettina zurück.

- "Wie sehen die aus?"

Das wusste sie nicht zu sagen.

Sie gingen in sein Hotel. Die Bar im 27. Stock mit Blick über die Stadt. Der Keeper taxierte Bettinas Garderobe, stellte aber den Martini vor sie hin, den sie gewünscht hatte. Harpert nahm ein Bier und gab ein reichliches Trinkgeld, sodass die Miene des Keepers freundlicher wurde.

Bettina fiel jetzt ein, was für ein Pensum sie am nächsten Tag hatte. Sie fühlte sich müde, wollte aber noch nicht nach Hause. Die Barhocker standen eng. Harpersts gepflegtes Gesicht war nah an ihrem. Ihre Lippen fühlten sich trocken und spröde an. Bettina befeuchtete sie immer wieder mit ihrem Drink. Harpert bestellte Kaffee für sich. Bettina wünschte Cognac, den sie sonst nie trank. An seinen Schläfen zeigte sich vereinzelt graues Haar. Bettina fragte sich, ob er zu Hause auch so eine Apparatur hatte, in die er sich regelmäßig begab, um seinen Körper schlank und muskulös zu halten. Oder er besuchte einen Gymnastikkurs. Nein, das hieß wohl Bodybuilding...

Sie hatte jetzt das Bedürfnis, lange zu duschen und sich dann auf ein großes, weiches, sauberes Bett zu legen.

- "Sie sind", teilte er ihr mit, als sie gerade ihre trockenen Lippen befeuchtete, "eine ungewöhnliche Frau."

Ein wenig schirmte er dabei seine blauen Augen ab, in denen eine kräftige Spur Grau schimmerte.

Bettina war, als hörte sie das zum erstenmal: Bedeutete das nun, nicht mehr nur Gleiche unter Gleichen zu sein? Sie ahnte zwar, dass es auch zu einer Art Spiel gehörte, konnte sich aber nicht davon freimachen, dass ihr der Gedanke gefiel. Er war doppelt so alt wie sie. Aber vermutlich zählte das nicht im Westen. Hier fiel es auf. Der Kellner glotzte immer wieder rüber, als werde Ungeheures vorbereitet. Es gab eben viele Arten der Konspiration.

- "Haben Sie einen Freund?"

Wie er das sagte, mit tiefer gelegter Stimme, verständnisinnig, aufmerksam für jede Regung. Sie umklammerte das bauchige Glas, auch nachdem sie den Cognac, nach Art des Landes, weggeputzt hatte. *Hatte* sie denn einen Freund? Wenn Frederik ihr Freund war, war er jetzt jedenfalls, wie so oft, nicht da!

- "Nein!" sagte sie, noch zögernd und als müsse sie sich dessen schämen: "Dazu fehlt mir im Augenblick die Zeit." Jetzt pustete sie sich ein paar mal vergeblich das schimmernde Blond einer Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie sah, dass Harpert sie dabei beobachtete, in einer Weise, die mit der Sache nichts mehr zu tun hatte. Zögernd lachte sie, dann ihr halbherziger Versuch, das Gespräch wieder auf eine sachliche Ebene zu bringen: "Erzählen Sie mir was über Ihre Arbeit?"

- "Ach, das ist nicht wichtig. Was *Sie* hier tun, ist von Bedeutung! Sie sind eine außerordentliche Person, Bettina!"

Seine gepflegte Hand hatte sich ihren Händen genähert, die das Glas umfassten und sich seltsamerweise nicht zu rühren wagten. Ganz leicht berührte er mit seinem Zeigefinger den vorspringenden Teil ihres Mittelfingers. Der Nagel war an einer Stelle eingerissen und stand etwas ab. Sollte sie den Finger deshalb wegziehen? Ihr wurde wärmer. Anstatt die Hand wegzuziehen, fragte sie: "Wie meinen Sie das?"

- "Ich hatte gleich das Gefühl, dass ich Sie mag, Bettina."

Dabei war der Ring an seiner Hand nicht zu übersehen. Doch irgendwas hinderte sie daran zu gehen. Vielleicht befürchtete sie, als

Arbeiter- und Bauerntempel belächelt zu werden. Warum war sie nur so verlegen?

- "Sie wirken so jung und voller Kraft, und zugleich besonnen und reif! So was gibt es im Westen nicht. Ich wünschte, ich könnte Sie wirklich kennen lernen..."

Harpert war mit dem Oberkörper näher gerückt. Ob er sie wirklich küssen wollte? *Hier?* Und wie würde sie darauf reagieren?

Er legte seine gepflegte linke Hand auf ihre Schulter. Dann ließ sich die Hand in ihrem Nacken nieder, nur mit den Fingerspitzen, die, einmal dort angelangt, wie von selbst begannen, die empfindsame Haut zu kraulen. Wie albern! Bettina dachte an die Katzen vom Matthäuskirchhof: Die hielten sich gern im Kreuzgang auf, warteten auf ein Schälchen Milch und ließen sich duldsam kraulen, während sie es aufschleckten.

Wenn sie morgen nicht zur Arbeit ginge? Die Kollegen und die Leitung würden sich schon denken, wo sie abgeblieben war. Sie musste auch unbedingt einkaufen. Bettina spürte ihre Unzufriedenheit darüber. Am Nachmittag, bis kurz vor dem Montagsgebet, hatte sie Telefondienst. Sie musste sich um das Kontakttelefon kümmern, das vom 'Forum' eingerichtet worden war. Sie wollte auch bei Frederik vorbeisehen oder wenigstens anrufen. Er meldete sich nicht. Irgendwas war da im Argen. Sie wusste nur nicht was.

In den Nächten von Sonntag auf Montag schlief sie neuerdings unruhig. Obwohl sie aus dem Verlauf ihrer letzten Zuführung auch Zuversicht geschöpft hatte, träumte sie manchmal von einem dunklen Hof, auf den sie geschleppt wurde. Man tat ihr nichts, aber sie war allein und wartete in völliger Dunkelheit auf etwas, was für sie bestimmt war. Wenn sie dann aufwachte, war sie nassgeschwitzt.

Vielleicht hätte sie mit Harpert zusammenbleiben sollen? Sie dachte an diesem Morgen daran, wie es wohl gewesen wäre. Vor dem Spiegel, der über dem Waschtisch mit seinem verfärbten Porzellan hing, sah sie in ihr blasses Oktober-Gesicht mit den weitgeschwungenen, dichten Augenbrauen, dem schmalen, in Kritik und Selbstkritik manchmal zu strengen Mund. Sie zog das

Oberteil ihres Schlafanzugs aus, dessen Ärmel und Beine noch zu lang waren.

Harpert wäre ihr erster Mann aus dem Westen gewesen. Sie konnte nicht leugnen, dass ihr immer noch die Neugierde unter der Haut vibrierte. Sie sagte sich zwar, dass es auch nur ein Mann war, aber eben mit Haut und Haaren und einem Mund, der, wenn er es als angebracht ansah, charmant lächeln konnte. Den hätte sie gerne einmal geküsst! Überhaupt hätte sie gern ausprobiert, wie der Mann sich anfühlte, ob er zärtlich war und ob ihm etwas an ihr lag, oder ob er nur mitnahm, was sich gerade anbot.

Vorbei.

Sie schaute ihren mageren, biegsamen Körper an mit den kleinen hingepunkteten Brüsten: Wie Vogeldreck! dachte sie. Aber nicht unsympathisch! Da hatte er eben Pech gehabt! Dabei zog sie den Mund zu einem Ding zusammen zwischen Kuss und Schmollmund.

Bettina knipste das Radio an und suchte nach westlicher Popmusik, um bald aber entnervt aufzugeben. Sie wusch sich und zog sich an. Jeans, zwei Hemden übereinander. Falls es am Abend rau wurde oder auch nur kalt. Eine Tasse Kamillentee für den Magen und zwei Scheiben trockenen Zwieback. Mehr ging nicht so früh am Morgen.

Hedi und Hannah kamen dann, um sie abzuholen. Die beiden waren Freundinnen seit Kindheit an, dabei nicht grundverschieden, sondern ähnlich wie Schwestern. Beide klein, etwas pummelig, nun mit hennaroten Strähnen in den blonden Haaren. Beide studierten politische Ökonomie und teilten ein Zimmer im Wohnheim. Sie waren in der FDJ und zugleich bei den Friedens- und Umweltgruppen.

Am Sonntag hatten sich außerhalb von Leipzig eine Reihe von Studenten des Fachbereichs getroffen, um über die Situation im Lande zu diskutieren. Das neue Semester hatte Mitte September begonnen. In den Seminaren waren sofort Diskussionen über die Entwicklung in Polen, Ungarn und der 'neuen' Sowjetunion Gorbatschows ausgebrochen. Es wurde auch darüber gesprochen, ob man in der konkreten Situation der DDR bleiben oder gehen sollte.

- "Was ist die konkrete Situation?" hatte einer der Studenten in die Runde gefragt - und sich selbst die Antwort gegeben: "Die DDR leert sich wie Ende der fünfziger Jahre!"

- "Aber die Mauer ist schon da!" hatte ein anderer gerufen und damit ausgesprochen, was alle dachten. "Was kommt nun?"

- "Wie viele wart ihr?" Bettina hatte sich angewöhnt, nach Zahlen zu fragen. "Und wer war da?"

Hedi und Hannah zählten in bunter Reihenfolge ein Dutzend Vornamen auf.

- "Keine Stasi?"

- "Keine. Es sei denn unsichtbar."

- "Wir haben ein Papier, das wir zur Diskussion stellen wollen."

Noch ein Papier! Bettina stöhnte innerlich. Von überall her kamen fliegende Blätter. Die Zeiten, in denen Papier knapp war, schienen endgültig vorbei. Doch dann überflog sie den Text, den Hedi ihr gegeben hatte. Beim Lesen nickte sie mehrmals: Es gab offenbar keine wesentlichen Neuheiten, was sie jetzt als wohltuend empfand. In dem Papier ging es um Ökonomie und Möglichkeiten ihrer Veränderung im real existierenden Sozialismus. Bettina erinnerte sich an ähnliche Diskussionen im 'Forum'. Für die Meisten war klar gewesen, dass man der Privatwirtschaft mehr Gewicht einräumen musste. Doch war der Anteil nach wie vor heftig umstritten. Es gab Stimmen, die Handel, Handwerk und vor allem den Dienstleistungsbereich privatisieren wollten. Andere wollten gleich die ganze marode Wirtschaft in private Unternehmungen überführen. Die Mehrheit allerdings wollte den Sozialismus erhalten und einfach ausprobieren, wie viel Kapitalismus dem Land gut tat. So etwas wie in der BRD strebte ernsthaft keiner an.

Bettina verstand nicht viel von Ökonomie, hatte aber wie die Meisten eine Meinung dazu. Vor allem war ihr unwohl bei der Vorstellung, dass die Theoretiker des Marxismus/Leninismus Recht haben könnten, wenn sie Arbeitslosigkeit, Ausbeutung und Ungleichheit für den Fall prophezeiten, dass es dem Kapitalismus gelänge, in den sozialistischen Ländern wieder Fuß zu fassen.

Hedi erinnerte dann an die praktischen Dinge: "Jemand muss die Megaphone abholen, die Ferdi versprochen hat."

Ferdi, ein Gewerkschaftssekretär, war erst in den letzten Wochen zu ihnen gestoßen. Er kannte sich gut aus mit der Organisation von Massenveranstaltungen - allerdings nur mit solchen, die lenkbar waren. Und er hatte enge Kontakte zu anderen Gewerkschaftlern.

Bettina schaute auf die Uhr. Die neuen Flugblätter mussten abgeholt werden. Sie sollten vor den Kirchen verteilt werden. Darin wurde der Gründungsaufruf des 'Forums' wiederholt, der Antrag auf Zulassung und die Ablehnungen des Innenministeriums und der Bezirksregierungen wiedergegeben. Die Leipziger Bürger sollten mit ihren Eingaben dagegen protestieren. Beim Telefondienst galt es, die verschiedenen Gruppen zu koordinieren. Außerdem liefen Kontakte in andere Städte der Republik, wo die Bürgerrechtsgruppen ebenfalls Demonstrationen angekündigt hatten. Es war wichtig, dass möglichst viele Aktionen stattfanden, um die Stasi in Atem zu halten. Dass die 'Firma' dabei mithörte, war anzunehmen. Doch schnelles Reagieren der Stasi war unwahrscheinlich: Gewöhnlich nahm alles zunächst einmal seinen Dienstweg.

Die Wohnung in der Makkabäerstraße war allerdings innerhalb kurzer Zeit schon die Dritte, die sie zu diesem Zweck nutzten. Die Besitzer der ersten Wohnungen hatten Vorladungen erhalten: Ihnen war mitgeteilt worden, dass sie an der Vorbereitung von republikfeindlichen konspirativen Treffen teilgenommen hatten. Der Staatsanwalt, so der Bescheid, würde Anklage erheben. Das Telefon wurde stillgelegt.

Kerstin und Johannes hatten eine Liste mit Anrufern und Nachrichten der letzten Stunden erstellt. Gegen 13 Uhr hatte es geheißen, dass die Angehörigen der Kampfgruppen alarmiert worden waren und sich in ihren Kasernen sammelten. Sie würden dort Uniformen und eventuell Waffen entgegennehmen. Alle hatten Angst vor 'chinesischen' Zuständen. Der Lobpreis aus dem Politbüro für das Massaker auf dem Platz des himmlischen Friedens hatte viele geschockt. Es war mit allem zu rechnen.

Johannes war ein mittelgroßer, unscheinbarer Mann, ohne besondere Kennzeichen. Er besaß die kühle, sachliche Art von Naturwissenschaftlern. Er neigte dazu, Gesetzmäßigkeiten der Natur auf Menschen anzuwenden, sodass er für alles gleich eine passende Erklärung vorlegen konnte. Mit Psychologie vermochte er wenig anzufangen ebenso wie mit einem

philosophischen Gespinst wie dem Marxismus, selbst wenn es sich streng wissenschaftlich gab. Das hatte ihn in Konflikt mit der SED gebracht.

Kerstin hingegen war eine kleine bodenständige Person mit südslawischen Vorfahren und schönen dunklen Augen. In der ersten Wohnung hatte sie durch Zufall eine Wanze aufgespürt. Das Ding war installiert, um Telefongespräche abzuhören: Es war streichholzschachtelgroß, aber hinter einer Steckdose nur ungeschickt verborgen. Danach hatte Kerstin, die eigentlich Ärztin war, sich schlaugemacht: Die Dinger reichten nicht allzu weit, vermutlich war es eine der Nachbarwohnungen, von wo aus abgehört wurde.

Sie hatten Anzeige wegen ungesetzlichen Abhörens erstattet. Aber der Staatsanwalt hatte ihr mit einer Anzeige wegen Verleumdung staatlicher Organe gedroht. Zudem seien Beweismittel eigenmächtig entfernt worden, sodass es schwer sein dürfte, eine Tätigkeit westlicher Nachrichtendienste nachzuweisen. Ob das das eigentliche Interesse der Leute vom 'Forum' gewesen sei?

Bevor Kerstin nach Hause fuhr, um vor dem Beginn ihrer Nachtschicht noch ein paar Stunden zu schlafen, fragte sie, ob Frederik am Abend dabei sein würde. Bettina zuckte jedoch nur kurz mit den Achseln: "Woher soll ich das wissen?"

- "Ich dachte, weil ihr immer zusammen seid...?"

Aber Bettina wusste nicht, wo Frederik steckte und war deshalb gereizt. Warum war ihr das nicht einfach gleichgültig?

Zwei Stunden nahm sie Anrufe entgegen und gab Informationen weiter. Dann erschienen Nadine und Frank, um sie abzulösen. Frank trug Tania auf dem Arm, die von Kopf bis Fuß in Selbstgestricktes eingepackt war. Tania war schon häufig 'Gast' in Sankt Nikolai gewesen. Ein gesundes, munteres Kind mit blasser Haut und dunklen, glänzenden Augen. An das schrille Läuten des Telefons hatte sie sich gewöhnt. Sie spielte dann mit den Kaffeelöffeln weiter, die ihr die Mutter gegeben hatte. Den Krippenplatz für sie hatten ihre Eltern ausgeschlagen: Nadine sollte in den ersten beiden Jahren von der Mutter versorgt werden. (Der volkseigene Betrieb, in dem Nadine als Sekretärin arbeitete, hatte eine Abordnung geschickt, um sie umzustimmen. Aber sie war fest geblieben.)

Als Bettina nach Hause zurückkam, traf sie nur auf Klärchen, und dieser Engel bot ihr ein spätes Mittagessen an. Der Vater war schon unterwegs, um Ersatz für die Krankenpflegerin zu finden.

- "Ach nein, ach nein!"

Klärchen Matussek schaute prüfend auf Bettina. Dünn war sie immer gewesen. Aber jetzt war sie es auch im Gesicht. Dieses Kind war unvernünftig! Mit Argusaugen wachte sie darüber, dass Bettina ihren Teller mit Kartoffeln, Braten und Salat leerte. Als Nachtschiff rückte sie ein Schüsselchen mit Pflaumenkompott in Bettinas Blickrichtung. Als müsse sie dem Kind einen Anreiz geben, alles aufzuessen.

- "Wie soll das enden? fragte sie vorwurfsvoll. Sie schob sich in die Ecke der Tischbank, verschränkte die roten Hände und schaute dem 'Kind' zu wie es aß: "Hast du im Fernsehen die Bilder aus Prag gesehen? Mein Gott! Wie die Heringe sind die da! Und die Kinder! Die armen Würmer!"

Bettina schob den leergeschabten Teller in die Mitte des Tisches. Sie war in Gedanken beim Verlauf der Montagsdemo. Von Klärchen Matusseks Ängsten hatte sie nicht viel mitbekommen.

- "Was meinst du?"

- "Sind bei euch auch Kinder?"

- "Warum sollten die nicht dabei sein? Ihre Eltern gehen schließlich auf die Straße, damit ihre Kinder es mal besser haben. Außerdem wissen viele nicht, wohin mit ihnen."

- "Und wenn die anfangen zu schießen? Es gibt immer Hitzköpfe, auf beiden Seiten! Es wäre besser, wenn man sich um all das nicht kümmerte. Die Dinge sind wie sie sind und wenn man sich ein wenig darein schickt, ist es auch zu ertragen. Meinst du nicht? Dein Vater hat früher auch so gedacht. Neuerdings glaubt er, es dir nachmachen zu müssen. Und das in seinem Alter!"

Bettina wechselte das Thema: "War gut dein Essen! So was hab ich gebraucht!"

- "Hab ich doch gesehen, Kind! Du kriegst ja nichts Vernünftiges, wenn du bei deinen Basisgruppen steckst. Du musst auf dich aufpassen, nicht wahr. Versprichst du mir das? Nicht auszudenken, wenn dir was passierte."

Als du damals verschwunden warst, war dein Vater außer sich. So was kannst du ihm nicht noch mal antun!”

- “Wir passen alle aufeinander auf, weißt du.”

- “Aber letztlich stehst du allein da! - Willst du jetzt deinen Nachtsch?”

Die Matussek schob ihr das Schälchen mit den Pflaumen hin. Bettina löffelte ihre Pflaumen, die rotfleischig und dank des Zuckers süß waren. Sie dachte an die alte Frau Freitag, in deren Garten sie gewachsen waren: Was mochte die vom Sozialismus gehabt haben? Wie alt war sie jetzt? 80 Jahre? Vielleicht hatte sie einen ganz anderen Blick auf die DDR. Vielleicht war die Republik das Beste, das ihr je widerfahren war nach Kaiserreich und Weimarer Republik, den Jahren des Faschismus, dem Krieg, der Nachkriegszeit. Soweit Bettina etwas darüber wusste, war sie Köchin gewesen und ihr Mann zuletzt Maurer in einer Baubrigade. Sie hatte drei oder vier Kinder, eine Rente und das Haus, aus dem sie niemand verjagen würde. Ihr war eine ordentliche Versorgung sicher, wenn sie krank war. Was konnte sie vom Leben erwarten, was ihr dieser Staat vorenthielt? Um Politik hatte sie sich wahrscheinlich nie gekümmert. Sie hatte gearbeitet und ihre Familie versorgt. Ganz egal wie die Zeiten waren, sie hatte sich immer durchgeschlagen.

Andererseits wussten sie alle nicht, was mit ihrem Leben würde. Für die Meisten, die sich in den Kirchen und auf den Straßen versammelten, war es das erste Mal, dass sie ihre ganze Existenz aufs Spiel setzten. Wann hatte es das in diesem Land gegeben? Wann hatten die Deutschen zuletzt versucht, mit solchem Einsatz ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen? Wann waren Demokratie und Freiheit so wichtig gewesen, dass nichts anderes übrig blieb, als dafür zu kämpfen?

Bettina hatte noch eine Stunde, dann musste sie in der Nikolaikirche sein. Ihr Herz schlug schneller bei dem Gedanken, dass sich dort viele Menschen versammelten - ungeachtet der Gefahren, die in den letzten Wochen spürbarer geworden waren. Alles ging rasend schnell und längst war da eine Ahnung, dass ihr der Überblick verloren ging. Niemand wusste genau, was zu tun jetzt richtig oder falsch sein würde und so folgten sie ihren Überzeugungen wie Fahrplänen, die eingehalten werden mussten. Überall meldeten sich Gruppen von Künstlern, Wissenschaftlern, Pfarrern,

Gewerkschaftlern, selbst Parteimitgliedern zu Wort. Alles war in Bewegung. *Bewegung*. Vielleicht war das der Name für den Rausch, der sie befallen hatte:

*Bewegung!*

Endlich bewegte sich etwas!

Bei alledem hatte Bettina das Gefühl, dass Frederik ihr aus dem Weg ging. Wenn sie sich bei den Treffen der Koordinationsgruppe trafen, war er nun tatsächlich so sachlich zu ihr, wie sie es nach außen hin immer sein wollten. Das beschäftigte sie mehr, als ihr recht war und auch mehr als sie wahrhaben wollte. Während das Gemeinwohl in einem Ausmaß zur Privatsache geworden war, wie man es vermutlich nur noch den Gesellschaftsverträgen der verzweifelten Utopisten eines durch und durch optimistischen 18. Jahrhunderts entnehmen konnte, erlaubte sie sich nun, am Nachmittag des 2. Oktober des Jahres 1989 ihren privaten Liebeskummer mit in die revolutionäre Bewegtheit des 'Friedensgebetes' in der Nikolaikirche zu Leipzig zu schleppen.

Wie hatte man das zu Zeiten der glorreichen russischen Revolution genannt? Und welche Strafe hatte darauf gestanden? Und war es zu Zeiten der Französischen Revolution anders gewesen? Gingen die Franzosen etwa damit leichthändiger um, indem sie sich selbst in revolutionären Zeiten Zeit für die Liebe nahmen (was auch in der sozialistischen Planwirtschaft an sich kein Problem sein sollte)...? Und wie sollte das praktisch aussehen? Wie eine Madame Corday, wenn sie Marat beehrte? Gewiss kein Bild, das sich die Altherrenriege ins Politbüro hängen mochte.

Ein Kind krabbelte zwischen den Kirchenbänken. Bettina sah, dass es sich immer weiter von den Eltern wegbewegte, die es heiter, doch in aufmerksamer Spannung von ihren Plätzen aus beobachteten. Das Kind richtete sich schwankend auf, um nach den Eltern zu schauen. Aber die waren nicht mehr zu sehen. Als es nun das runde Gesichtchen unwillig verzog, reichte ihm gleich eine ältere Frau, die an der Kirchenbankecke saß, vorsichtig einen Finger. Das Kind versuchte sich an diesem Finger entlang zu drehen und bekam auf einmal die Eltern wieder in den Blick. Nun strahlte es

über das Gesichtchen, stieß ein kreischend fröhliches Lachen aus und setzte, nur an diesem Finger hängend, ein Füßchen vor das andere. Als die Verbindung zum Zerreißen gespannt war und abzurechen drohte, bohrte sich ein neuer Finger in die bedenkenlos zupackende Kinderfaust. Ein junger Bursche mit zerzaustem Rübezahl-Bart leitete das Kind ein Stück weiter. Dann nahm es eine Frau mit Kopftuch, die ihre Zahnschmerzen für einen Augenblick vergaß, und ein Mann in Jeans und Pullover und ordentlichem Haarschnitt, der im Zweifel auch zur *Firma* gehören konnte. Aber hier durfte er sich nicht ausschließen und er lächelte befangen. Ihm war anzusehen, dass etwas Gefährliches für seine Seele angerührt wurde, gegen das er sich kaum wehren konnte. Er war es, der das Kind schließlich an die Mutter weiterreichte.

- "Fein!" sagte die zu ihrem Kind. „Das hast du fein gemacht!"

Nahm es auf den Arm, drückte und herzte es und küsste schließlich seinen dicken roten Nacken, dass es hell aufquieckte vor Vergnügen.

Der Kircheninnenraum war überfüllt. Die Männer, Frauen und Kinder saßen oder standen dicht gedrängt. Vom auffälligen schwarz-weiß-Muster des Fußbodens war nicht mehr viel zu erkennen. Draußen begann es dunkel zu werden. Leipziger Dunkelheit: Der dickflüssige, undurchdringliche, graue Himmel über der Stadt färbte sich rußig. Ausgespart blieben nur die spärlichen Inseln öffentlicher Beleuchtung, die wie improvisiert wirkten. Im Gotteshaus hingegen glänzten die Kandelaber an den kannelierten Säulen und verbreiteten ein Licht, das an Ruhe und Konzentration denken ließ.

Manchmal fragte sich Bettina, ob sie die Kirche wirklich kannte. Die meisten ihrer Freunde spazierten hinein wie Werktätige in einen Betrieb und sie verhielt sich nicht viel anders. Wenn sich ihr Bewusstsein schärfte, wie man ein Fernglas scharf stellte, entdeckte sie manchmal in dem sakralen Raum Details, die sie bisher nicht wahrgenommen hatte: Zuletzt die mächtigen weißen Säulen, die in Palmenköpfen endeten. Seltsam in einer sächsischen Kirche.

Auch an diesem Montag begegneten ihr wieder viele vertraute Gesichter. Mit der Genugtuung einer Geschäftsfrau nahm sie zur Kenntnis, dass sie von vielen zuerst begrüßt wurde. Im 'Forum' war sie trotz ihrer Jugend eine der bekanntesten Frauen. Die älteren, erfahreneren waren im

Gefängnis, abgeschoben oder aus eigenem Antrieb ausgereist. Manche waren auch in stillere Gegenden der Republik weggezogen. Sie hatte ausgeharrt. Sie war Stück um Stück im antisozialistischen Leitungskader aufgerückt. Aber sie sagte sich, dass das auch in anderen Lebensbereichen der Gang der Dinge war: Also, nicht so bescheiden, junge Dame!

Hedi und Hannah saßen schräg gegenüber. Bettina grüßte durch stumme Mundbewegungen. Einen von der 'Firma' fixierte Bettina, bis er wegguckte und nun tat, als interessiere er sich für ein Detail der Deckengemälde. Danach würde er vermutlich zwei drei Sätze der Empörung ins Kirchenrund rufen.

Unterdessen bildete sich im spärlichen Licht des Kirchhofs eine immer größer werdende Menschenmenge, um den Ausgang des Friedensgebetes abzuwarten. Jenseits der Menschenmenge hatte der Aufmarsch der Volkspolizei begonnen: Die Rituale, die sich zwischen Volkspolizei und Friedensbewegung herausgebildet hatten, wurden abgespult.

- "Tut nichts", riet Markul in der Kirche, "was die Staatssicherheit provozieren könnte! Beschimpft Polizisten nicht als Bullen. Wehrt euch nicht, wenn ihr festgenommen werden solltet. Aber gebt eure Namen weiter, damit wir Bescheid wissen. Wir wollen der Staatssicherheit nicht die Chance geben, dass jemand 'verloren' geht. Und lasst euch nicht provozieren!"

Es kam ihr vor wie eine Stabsbesprechung: Krieg sollte gegen ein System geführt werden, Feuer sollte entstehen ohne Rauch, eine Schlacht sollte geschlagen werden ohne Opfer. Ihr wurde bewusst, dass es um immer mehr gehen würde. Sie konnte nicht einmal sagen, was dieses 'mehr' bedeutete. Ihr Herz schlug auf einmal bis zum Hals, und ihr war, als müssten die Menschen, die neben ihr standen, es hören.

Was mochten sie denken, wenn eine so junge Frau als einer der Sprecher des 'Forums' auftrat? Wenn sie versuchte, sich Gehör zu verschaffen, um Einfluss zu nehmen auf die so seltsam bewegliche wie unbewegliche Masse der Menschen dort draußen? Zwar machte es ihr nichts aus, wenn sich alle Augen auf sie richteten (wie bei einer Marktverkäuferin, die sich überwunden hat, ihre Ware mit lautem Rufen anzupreisen, weil sie

sonst darauf sitzen bleibt) - aber sie hatte nicht die geringste Ahnung, wie sie den Teil der Menschenmassen, die ihr abschnittsweise zufließen, lenken sollte. Ihr Gesicht war gerötet. Unter den Armen klebten Unterhemd und die beiden Hemden. Das hatte irgendwann angefangen, früher hatte sie wenig geschwitzt.

Bettina merkte, dass sie keine Angst hatte vor dem, was da kommen mochte, dass sie aber diese Unruhe, die immer stärker wurde, kaum noch aushalten konnte. Es war eine Art Lampenfieber, das sich erst legen würde, wenn sich die Türen endlich öffneten.

Inzwischen hatte sie die Menge der bekannten und unbekanntenen Gesichter abgesucht. Es war kein bewusster Vorgang - nur die Ruhelosigkeit des Vorgangs wurde ihr bewusst: Sie suchte Frederik. Das bleiche, längliche Gesicht mit den nach oben weisenden Mundwinkeln und dem freundlichen Ausdruck in den Augen.

Warum sagte er nicht, was los war? Sie hatte eine unsozialistische, aber basisdemokratische Sehnsucht nach ihm. Sie war ihm doch auch nicht gleichgültig gewesen! Ich kann mich doch nicht so getäuscht haben! dachte sie. Sie biss sich auf die Unterlippe, bis der Schmerz ein Stück größer war als alle Unsicherheit. Danach seufzte sie so tief, dass sich die beiden Frauen vor ihr umdrehten. Es schien, als wollten sie etwas über diesen Seufzer erfahren, der so innerlich war, dass er nichts mit den weltlichen Anliegen, um die es in Sankt Nikolai ging, zu tun haben konnte. Was Pfarrer Markul vortrug: Bettina hörte es nicht. Zum Abschluss wurde ein Gebet gesprochen, ein Lied gesungen. Sie bewegte ihre Lippen, ohne zu wissen, was sie da tat.

Der Clara-Zetkin-Park. Wie lange war das her? Nur drei, vier Monate. Ein warmer Abend. Sie hatten nach einem Treffen der Basisgruppe noch einen Spaziergang gemacht. Sie hatte Frederik nicht dazu überreden müssen. Er war nicht gleich verschwunden, wie sonst häufig, wenn er noch arbeiten musste. Sie hatte seine Hand genommen und festgehalten. Sie waren über die holprigen Wege spaziert und hatten sich einen Spaß daraus gemacht, er links, sie rechts, große Pfützen zu umgehen. Die Arme zum Zerreißen gespannt, aber an diesem Frühsommerabend hielt die Verbindung.

Sie hatten sich irgendwelche harmlosen Geschichten erzählt. Frederik war locker gewesen, nicht so angespannt wie sonst. Irgendwann hatten sie

sich auf eine Bank gesetzt, sie hatte den Kopf in seinen Arm gelegt und ihm gleich ihren Mund angeboten und er hatte sie auch, ohne zu zögern, geküsst. Lange, lange genug jedenfalls, dass ihr beim Aufstehen schwindlig geworden war. Das hatte sie gewollt: Vor lauter Glückseligkeit einmal schwindlig sein. Nur Körper sein und nicht denken, nur nicht denken! Einmal nur Körper *sein*, die Augen schließen und sich fallen lassen. Selbst ins Ungewisse. Nicht fragen, ob das richtig war. Nicht nach dem dummen Wie und Warum. Nur Gefühl. Nur glücklich sein.

Obwohl in der Dunkelheit jede Übersicht verloren ging, besaß Frederik eine recht genaue Vorstellung von der Situation: Die Demonstranten bewegten sich im Wesentlichen über den Ring, der den Kern der Innenstadt umgab. Der Einsatzplan sah vor, die ableitenden Straßen nach innen und außen zu sperren und sodann die Demonstration aufzulösen. Seit dem frühen Nachmittag wurden zu diesem Zweck Kräfte zusammengezogen: kasernierte Einheiten der Volkspolizei, die Kampfgruppen der Arbeiterklasse und, für besondere Aufgaben, Angehörige der Staatssicherheit. Allerdings sah der Einsatzplan nicht eine solche Anzahl von Demonstranten vor. Es war die größte nicht genehmigte Demo, die er in der DDR je gesehen hatte. Die Zeit der überschaubaren Katz- und Maus-Spiele, wie sie bisher von der Nikolaikirche ausgingen, war vorbei.

Frederik wünschte jetzt, über den Dächern der Stadt zu sein, um sich das einmal anzusehen. Er kannte die strategisch günstigen Stellen, wo elektronisch gesteuerte Kameras die Hauptplätze, die Ringstraßen und die wichtigsten Gebäude überwachten. Die Bilder liefen in der Zentrale am Dittrichring zusammen. Voller Unruhe veränderte er wieder und wieder seinen Aufenthaltsort. Er tauchte unter den Sperrketten von Kampfgruppen und Volkspolizei durch und ließ sich von Kollegen in Zivil, die ihn erkannten, durchwinken, wo ein Durchkommen sonst nicht möglich gewesen wäre. Dabei durchquerte er den Kern der Innenstadt parallel zu den Ringen. Er überholte die Kolonne der Demonstranten und stieß auf der gegenüberliegenden Seite

auf starke Einheiten der Volkspolizei, die mit Wasserwerfern und Kampfausrüstung versehen waren. Schwere Schilde und Helme mit Visier, überlange Gummiknüppel. Dazu waren Hundestaffeln eingesetzt. Im Hintergrund sah er Mannschaftswagen, die dem Abtransport von Demonstranten dienen sollten. Wagen der 'Schnellen Hilfe' standen in Bereitschaft.

Er würde am Dittrichring auf den Demonstrationszug treffen, deren Teilnehmer sich zweifellos in einer übermütigen Stimmung befanden. Vermutlich war man der Meinung, dass bisher alles ziemlich leicht gegangen war. Diesen Übermut würde man ihnen austreiben! Frederik war bei der Stabsbesprechung nicht dabei gewesen. Doch Kleinert, ein Adjutant des Generalleutnants, hatte ihm gesteckt, dass man an diesem Montag, dem letzten vor dem 40. Jahrestag der Gründung der Republik, dem Spuk ein Ende machen wollte. Aus der Berliner Zentrale war die Anweisung dazu gekommen. Der Generalleutnant hatte sie begierig aufgenommen. Er wollte zeigen, dass er fähig und in der Lage war, Leipzig wieder in die Reihe der linientreuen Städte zurückzuführen.

Als Frederik auf den Ring stieß, sah er, dass der Demonstrationszug an den Seiten von Polizeiketten begleitet wurde. In Sichtweite vor dem Zug war ein Sperrriegel aufgebaut durch Angehörige der Kampfgruppen, verstärkt durch kasernierte VP. Unter dem Druck der Massen waren die Männer immer wieder zurückgewichen und sollten sich nun im Hintergrund neu formieren. An verschiedenen Stellen waren Kollegen auf Mannschaftswagen postiert und filmten oder fotografierten die Menschenmenge. Hin und wieder flogen Uniformmützen durch die Luft. Dann johlten die Demonstranten, stimmten die Internationale an und riefen den Volkspolizisten zu: "Reiht euch ein! Reiht euch ein!" Andere riefen: "Freiheit! Gleichheit! Gerechtigkeit!"

Frederik sah die erregten Gesichter und hörte die Stimmen. War das der Beginn einer *'gerechten'* Revolution? Viele junge Leute. Viele Frauen und Kinder. Nicht gerade kriegerisch anzusehen. Zugleich schien ein Leuchten auf den Gesichtern zu liegen vor lauter Glück über die eigene Kraft.

Gewiss waren auch Burschen darunter, die's juckte! Die sich vorneweg in die Reihen der kasernierten Volkspolizisten warfen. Kollegen, die selbst kaum älter als die Angreifer waren. Sie hatten sich vorschriftsgemäß

untergehakt und wurden von hinten abgestützt gegen den Ansturm. In den Gesichtern Angst. Manchmal war freilich auch der lange bevorratete Wille zu hartem Einsatz erkennbar: Schlagstock und Schutzschild wurden umfasst, dass sich die Knöchel weiß abzeichneten. Einige würden sich nicht herumschubsen und im Laufschrift zurücktreiben lassen, begleitet vom Johlen und Pfeifen einer hämischen Menge, dass einem die Ohren klangen.

- "Wenn nur schon alles vorbei wäre!" sagte einer mit stoppelkurzen blonden Haaren zu seinem Nebenmann. "Ich hab noch drei Tage und dann, mein Lieber, bin ich auf der anderen Seite!"

Der Nebenmann ließ die Augen weiter nach vorn gerichtet: "Lass das nicht den Hauptmann hören!"

- "Meine Freunde sind da irgendwo in der Menge. Glaubst du, die knüppele ich nieder?"

- "Willst du Befehle verweigern?"

- "Drei Tage vor Dienstende verweigert man nicht. Es sei denn, die befehlen Schusswaffengebrauch. Das ist nicht drin! Und ich kenn viele, die so denken. Leipzig ist nicht Peking...!"

Kleinert hat erzählt, dass man ein Exempel statuieren wolle, bevor die Lage nicht mehr zu kontrollieren war. Der Aufklärung lägen Hinweise vor, dass westliche Agenten die Situation nutzen wollten, um vor dem Jahrestag die Lage weiter zu destabilisieren. Frederik fehlte der Einblick, wie weit das richtig war. Mit Ruthenbeck hatte er nicht mehr gesprochen. Der General schien sehr beansprucht. Die Sache mit dem Päckchen war so unübersichtlich, dass es besser war, für einige Zeit Distanz zu halten.

Auch war es richtig gewesen, zu Ann Distanz zu halten. Wenn er an die Tage in Köln und Ungarn dachte, die sie zusammen verbracht hatten, unterlief ihm immer noch ein Kopfschütteln. Ann Buchmann war schön, eitel, sehr von sich eingenommen, launisch und oberflächlich. So wie der ganze Westen. Und in gewisser Weise naiv. Es war falsch gewesen, Ann nach Ungarn mitzunehmen. Es war falsch gewesen, sich überhaupt mit ihr einzulassen. Auch sagte er sich, dass es, angesichts der Lage in der DDR, falsch gewesen war, sich auf diese 'Nebenbeschäftigung' für Ruthenbeck einzulassen, von der er nicht wusste, welchem Zweck sie diene.

Frederik hatte die Bilder noch einmal vor Augen: Das erste Aufeinandertreffen in der Kneipe. Die hastigen ersten Küsse. Die späteren Umarmungen. Dann Budapest. Und Sopron, wo sie als Flüchtlinge über die Grenze gegangen waren. All das hätte nicht sein dürfen. Und doch spürte er manchmal den Wunsch, Anns dunkle, immer etwas eigenwillige Stimme neben sich zu hören. Er sah den breiten, rotgeschminkten Mund vor sich, mit dem so rückhaltlos strahlenden Lächeln, wie es ihm nie zuvor begegnet war. Aber er wusste auch, dass Ann im nächsten Augenblick imstande war, ein Stück Oberlippe nur geringfügig hochzuziehen, um damit ein erstaunliches Maß an Verachtung für jedermann auszudrücken.

Oft hatte Frederik schon überlegt, wie der Knoten zu durchschlagen war. Manchmal sah er sich als strahlenden Helden, der in die Hauptstadt fuhr und, unzweifelhaft wie in einer Pekingoper, die Greise des Politbüros hinwegfegte. Dann würde er dem Volk, das auf den Plätzen der Hauptstadt ausharrte, die Befreiung verkünden. Ein anderes Mal erkannte er sich als Rhetor in einer Gruppe von jungen Offizieren des Ministeriums für Staatssicherheit. Zusammen rissen sie in einem unblutigen Putsch die Massen mit sich in eine bessere Zukunft...

Dabei waren seine rhetorischen Fähigkeiten begrenzt auf eine eingeübte Verhörmethode: Auf das simple Aufspüren von Widersprüchen. Er wusste, dass seine Führungsqualitäten nicht weit trügen. Einige der Kameraden mochten ähnlich denken wie er – aber sie würden nie einen Putsch wagen. Da gab es nichts zu führen.

Jetzt, auf dem Weg durch die nächtliche Stadt, stellte er sich vor, dass er sich in das chaotische Gewirr einer Straßenschlacht warf, um Einhalt zu gebieten. Vielleicht würde man zunächst verwundert sein, weil man auf seine relative Jugend sah, dann aber reagieren, weil er ernst und entschlossen auftrat und auch ein persönliches Opfer nicht scheute (vielleicht traf ihn gleich zu Beginn ein Hieb oder ein Steinwurf, sodass Blut über sein Gesicht rann, ohne es freilich zu entstellen; um der Gerechtigkeit willen würde es am besten sein, von beiden Parteien getroffen zu werden). Zwei oder drei Hitzköpfe auf beiden Seiten konnte er aufgrund seiner Körpergröße und seines Ansehens

von neuen Angriffen abhalten. Man traf sich im Niemandsland, zwischen den feindlichen Parteien, die er mit souveräner Geste auf Distanz hielt. Es waren Sprecher des 'Forums', Markul, Bernbeck vielleicht, und hohe Offiziere, die den Einsatz leiteten. Wer kam ihm da in den Sinn? Wem traute er so viel zu? Reichenberg, aus einer alten Offiziersfamilie, Knopp, der in den Lagebesprechungen manchmal Einwände wagte, oder Specht, der ihm zwar unsympathisch war, dem er aber eine eigene Meinung zutraute (es ging um die Sache!). Vielleicht würde er einen Abgesandten des Bezirks hinzuziehen, Dr. Reffen zum Beispiel. Sie alle fügten sich seiner unparteiischen, strengen Vermittlung. Und über die weite Straße, wo noch vor wenigen Augenblicken ein Höllenlärm toste und schreiende Menschen ihren Schmerz und ihre Verzweiflung, ihre Wut und Angst mit Parolen der Hoffnung und des Trotzes mischten, über dieses Inferno senkte sich Stille, sodass die Stimmen derer, die dort verhandelten bis in die hintersten Reihen zu hören waren.

In wenigen Minuten war ausgehandelt, was sich in der Folge als beispielgebend herausstellte: Die Bedingungen für einen umfassenden Reformprozess, der alle Belange des Landes umfasste, die Ausreisewelle mit einem Schlag beendete, die Opposition überflüssig machte, weil sie sich zur Mitarbeit gedrängt sah, und die Errungenschaften des Sozialismus in Demokratie und wachsendem Wohlstand für alle Zeiten sicherte. Er selbst wollte, nachdem das auf den Weg gebracht war, nichts für sich selbst. Keinen Posten, keine Funktion. Er würde bescheiden zurücktreten ins zweite Glied. Unauffällig wie bisher, doch wachsam, um jederzeit wieder aufzutreten, wenn sich das als notwendig erweisen sollte.

Das schwirrte ihm auf dem Weg zur Thomaskirche durch den Kopf. Dort waren Einheiten der Volkspolizei aufgezogen. Keltenbusch befahl sie, die rechte Hand des Generalleutnants. Der Kaiser, dachte Frederik, schickt seine Soldaten aus. - Wie ging das alte Kinderspiel noch aus?

Keltenbusch war an der Potsdamer Hochschule einer seiner Dozenten gewesen. In den Lagebesprechungen pflegte er kalt und ironisch alle Einwände abzufertigen. Wie sollte er nun an ihm vorbei? Wie sollte es der brillante Taktiker, als der er galt, akzeptieren, wenn ein kleiner Hauptmann über seinen Kopf hinweg vermitteln wollte?

Frederik schritt in Richtung Absperrung, auf die sich von der anderen Seite her ein gewaltiger Pulk von Demonstranten zu bewegte. Die letzte Doppelkette von Volkspolizisten und Kampfgruppenangehörigen war über den Haufen geworfen worden und wurde johlend vor sich hergetrieben. Für eine Sekunde ließ ein Lichtkegel den Schrecken im Gesicht eines Kameraden aufscheinen, der im Laufschrift davoneilte. Frederik fühlte einen Stich in der Brust, als er es sah. Das hatten sie nicht verdient!

Noch einmal fühlte er sich darin bestärkt, eine Tat zu wagen, wie sie ihm vorschwebte. Die fliehenden Volkspolizisten wurden von ihren Kameraden durchgelassen. Keltenbusch war mit abgezirkelten Bewegungen ins Führerhaus eines Mannschaftswagens geklettert und erteilte den Offizieren der zurückweichenden Einheiten den Befehl, sich mit ihren Männern neu zu formieren. Als die ersten Demonstranten auf etwa fünfundzwanzig Meter heran waren, kam sein Befehl, die Wasserwerfer zu aktivieren.

Ein armdicker Strahl sollte die vordersten Demonstranten treffen, darunter einen wild aussehenden Burschen, der ein altes Fahrrad neben sich herschob, und eine zierliche junge Frau, die eine 'Flüstertüte' in der Rechten hielt.

Mit deren Hilfe erteilte sie Anweisungen wie:

“Aufrücken! Aufrücken!”

“Schneller! Schneller!”

Oder sie intonierte Parolen wie:

“Wir bleiben hier!”

“Stasi raus!”

Der Strahl sauste über den blonden Wuschelkopf der Frau, die sich unwillkürlich geduckt hatte. Stattdessen prallte er auf eine zarte ältere Frau in der vierten oder fünften Reihe. Die Frau schrie in einer Weise auf, dass alle, die es hörten, gewiss waren, sie sei zu Tode getroffen. Von der Wucht des Aufpralls taumelte sie zwei Schritte zurück und wurde dann durch den anhaltenden Druck von sechs Atü wie eine Puppe zu Boden geschleudert. Einige Männer stellten sich in den Weg. Sie hielten dem Strahl den Rücken hin, damit die Frau außer Reichweite gebracht werden konnte. Zugleich hatten die Einheiten der VP den Befehl bekommen, die 'Zusammenrottung'

aufzulösen. Frederik erwartete nun eine heftige Gegenwehr der Demonstranten, die in der Überzahl waren. Aber die junge Frau rief ohne besondere Hast durchs Megaphon: "Keine Gewalt! Setzt euch hin! Lasst euch nicht provozieren! Keine Gewalt!"

Man hörte auf sie. Jedenfalls ließen sich eine Hand voll Männer und Frauen auf das Pflaster nieder - bis sie von einem kalten, harten Wasserstrahl hochgejagt wurden. Ein Pulk von Polizisten stürmte auf sie los. Keltenbusch hatte sie angeschnauzt, alles zu geben, um die Rädelsführer herauszupicken.

Der Bursche mit dem Fahrrad stellte es quer, um es dann wie einen Schild den ersten beiden Polizisten entgegen zu stemmen. Die zögerten nicht, sondern schlugen mit ihren langen Stöcken auf ihn ein. Sie trafen Arme und Hände, was ein dumpfes, hässliches Geräusch ergab. Mit einem Aufschrei ließ der Bursche das Rad fallen. Einer der beiden Volkspolizisten verfang sich jedoch in den Speichen und stolperte. Hastig versuchte er sich aufzurichten, es waren panische Schwimmbewegungen, mit denen er endlich sein Gleichgewicht wieder erlangte. War es eben noch ein junger Kerl gewesen, der der Menge ein dummes Gesicht zeigte, so tastete er jetzt nach dem Schlagstock, der ihm aus der Hand geglitten war. An den Speichen des Rades hatte er sich die Handfläche aufgeschnitten. Er sah das Blut und wandte schockiert den Kopf ab, rückte den Helm zurecht, der sich verschoben hatte, fischte den matt glänzenden Stock, über den sein rechter Stiefelfuß gerollt war, und stürmte, ganz homerischer Krieger, vorwärts los. Mit seinem archaisch erhobenen Schlagarm würde er zu der Frau mit dem Megaphon vordringen, um das lächerliche "Keine Gewalt!" endlich zu beenden.

Die Menschen fluteten zurück. Einzelne waren in Auseinandersetzungen verwickelt. Zwei Volkspolizisten, die ihre Helme verloren hatten, wurden von einem Kollegen in Zivil dabei unterstützt, den Widerstand eines Mannes zu brechen: In dem Handgemenge riss dessen Lederjacke aus, ein Arbeitsoverall in verwaschenem Blau wurde am Rücken sichtbar. Unter Stockschlägen und Fausthieben brach der Mann schließlich in die Knie. Sein klagendes "Au!" begleitete jeden Schlag und ging Frederik unter die Haut. Der Kollege in Zivil setzte sein Knie auf den Rücken des Überwältigten. Die anderen beiden rissen die Hände nach hinten, mit denen

der Mann den eigenen Kopf umfasst hielt. Erneut schrie der Mann auf, dann lag er still. Ihm wurden Handfesseln angelegt, und dermaßen präpariert packten ihn die Männer, denen durch die Anstrengung der Schweiß auf der Stirn stand. Sie schleiften ihn in Richtung Mannschaftswagen, von denen etliche in den Seitenstraßen abgestellt waren.

Einige der Demonstranten versuchten die Zuführung zu verhindern, wurden aber von anderen Volkspolizisten auf Distanz gehalten. Nur eine Frau, unter deren hellem Wettermantel ein Chiffonkleid hervorschaute, ließ sich nicht wegscheuchen. Das streng zurückgebürstete, ergraute Haar, der energische Mund, die sanften, doch nun wie gewohnheitsmäßig aufblitzenden Augen zeigten an: Hier steht eine, die Leitungsebenen vertritt - wagt also nicht, hieß das, mich zu behandeln wie den erstbesten Genossen!

- "Was hat der Mann verbrochen?"

Sie wollte hinter ihm her, aber ein hünenhafter Volkspolizist versperrte ihr den Weg.

- "Du auch?" herrschte sie der Hüne an und hob seinen Knüppel, sodass sich die Frau entgegen ihrer Überzeugung, keine Angst vor solchen Kerlen zu haben, die ihre Söhne sein könnten, duckte: "Ihr kriegt wohl nie genug!" schnauzte sie der Polizist an.

- "Nein!" schrie sie ihm ins Gesicht.

Sie sollte eigentlich auf einem Sektempfang für verdiente Kulturschaffende sein, hatte aber auf dem Weg zum Hotel 'Merkur' die ungeheuren Menschenmassen gesehen. Sie war neugierig und erregt weiter gegangen, aber dann hatten die Polizisten schon auf alles eingeschlagen, was sich bewegte. In die Finsternis hinein rief sie: "Wie heißt du, Genosse? Wie heißt du?"

Aber es kam keine Antwort. Der Volkspolizist ließ nun den Stock sinken. Er schüttelte den Kopf: "Was ist das hier für eine Scheiße!"

Bleich und regungslos stand er mit herabhängenden Armen und sagte die Worte vor sich hin.

- "Alles in Ordnung?" fragte die Frau.

Ihre Stimme brachte ihn zurück. Mit dem vom Sturmriemen des Helms eingeschnürten Kinn versuchte er eine Bewegung in die Richtung, wo der Mann hingschleppt wurde.

„Nur sein Name, ja?“ Die Frau antwortete darauf nicht. Der Hüne seufzte. Sollte Keltenbusch sich mit ihr rumärgern. „Kommen Sie!“ Seine Stimme klang so mild, dass die Frau ihn verwundert anschaute. „Keine Angst, niemand wird Ihnen etwas tun!“

- „Ich habe keine Angst, junger Mann!“

Frederik sah, wie die beiden nach hinten gingen in Richtung Mannschaftswagen. Zwei Offiziere kamen dem ungleichen Paar entgegen, wie es schien, um die Frau zu übernehmen. Der Hüne redete mit ihnen und stellte sich so, dass er die Frau mit seinem Körper deckte. Karst, einer der Offiziere, schaute dem Hünen entgeistert ins Gesicht. Sein Gesicht verzerrte sich in Wut. Er drehte schroff ab und kletterte zu Keltenbusch auf den Wagen. Nach einer Minute kehrte er zusammen mit ihm zurück.

Keltenbusch, ein kleiner, nervöser Brillenträger mit bartlosem Gesicht, stoppte ein paar Meter vorher und winkte den Hünen zu sich heran, wartete mit hochmütiger Miene, bis der Haltung vor ihm annahm, und zischte ihm einige Sätze ins Gesicht. Frederik nahm an, dass er ihm mit dem Militärstaatsanwalt drohte. Den Offizieren, die bei der Frau wachten, gab er ein kurzes Zeichen. Sie sollten die Frau abführen.

Frederik war enttäuscht über den Ausgang, der freilich so war, wie man es hätte erwarten können – er konnte sich aber nicht entschließen, einzugreifen. Das hier entsprach so gar nicht der heroischen Situation, die er sich vorgestellt hatte.

Als Bettina vom Sog derer, die aus der Kirche strömten, mit hinausgetragen wurde, empfand sie immer noch die Wirklichkeit des Clara-Zetkin-Parks. Draußen schlug ihr jedoch die frische Nachtluft ins Gesicht. Was sie dann vor sich sah, hatte sie noch nie gesehen. Selbst ihre Hoffnungen hatten nicht so weit getragen, und der Schock des ersten Augenblicks legte sich auf ihre Brust, sodass es fast wehtat, Luft in die Lungen zu ziehen: An diesem Montag hatten sich auf dem Kirchhof und in den angrenzenden Straßen und Plätzen Tausende versammelt. Und es würden noch viel mehr werden, wenn sie erst

über die Ringe zogen, wo die Menschen zunächst scheinbar unbeteiligt beiseite standen, wo sie neugierig aus den Fenstern schauten oder in ihren Autos, Straßenbahnen und Bussen saßen und nicht begriffen, was da vor sich ging. Es war, als handle es sich um einen Film, als habe sich eine Leinwand vom Himmel herabgesenkt, zum Beispiel am Georgiring, und dann waren Tausende aus der Leinwand herausgetreten und losgezogen und dann war auch der Ton da, so als habe man bisher versäumt, die Lautstärke aufzudrehen.

*“Reiht euch ein!”* hieß es.

*“Reiht euch ein!”*

Und die Frauen und Männer in den Wohnungen und auf der Straße merkten, dass *sie* gemeint waren. Dieser Film, der so lakonisch ins wirkliche Leben übergetreten schien, rief nach ihnen. Es war die Aufforderung, nun die ganze jetzige Existenz in die Waagschale des künftigen Lebens zu werfen. Zugleich war da eine Hoffnung spürbar, dass alles gut werden würde. Und aus dieser Hoffnung heraus setzten sich die Menschen in Bewegung.

*Bewegung!*

*Bewegung!*

Wie lange war das her?

Die Aufmärsche der SED, die das Gegenteil bedeuteten: statuarische Rituale, die Kunst auf der Stelle zu treten oder im Kreis zu laufen. Ein ganzes Volk hatte wie aufgehoben in Raum und Zeit gelebt. Nun geschah das Wunder und der Zauberspruch wirkte. Die braven Bürger, die an diesem Montagabend eigentlich ganz andere Dinge im Sinn gehabt hatten, standen am Straßenrand. Mütter und Väter mit kleinen Kindern, die sie aus der Krippe abgeholt hatten. Die ersten Abendbummler mit Anzug und langem Kleid, die ins Gewandhaus oder fein Essen gehen wollten.

*“Reiht euch ein!”*

*“Reiht euch ein!”*

Die Losungen wogten über ihren Köpfen hin und her wie Wasser, das in einem geschlossenen System in Bewegung geraten war. Bettina war die Topografie der Stadt vertraut. Sie kannte die Ringe als Hauptverkehrsstraßen. Sie kannte die fünf- und sechsstöckigen Gebäude, die sie säumten, die kleinen und großen Plätze ebenso wie die gewaltige Masse

von Hauptbahnhof und den beiden Hochhäusern. Trotzdem veränderte diese Menschenansammlung die Stadt fast bis zur Unkenntlichkeit. So wie Licht Dunkelheit schluckte, so saugte die Masse die Formen der Stadt auf, um sie in ihren Besitz zu nehmen. Alles an ihr trug nun den Charakter einer neu zu entdeckenden Fremdheit in sich.

Von vorne brachte ein Windstoß Johlen und Rufen, Pfiffe und Schreie herüber. Ein alter Mann fasste nach Bettinas Jackenärmel, an den sie mit Sicherheitsnadeln ein Stück Stoff geheftet hatte. *'FORUM'*. Hieß das, dass die Stasi wieder gegen die Demonstranten vorging? fragte der Blick des alten Mannes. Die alten Ängste tauchten wieder auf:

Bettina glaubte, nun zeigen zu müssen, dass die Leute vom 'Forum' die Lage im Griff hatten - oder sich zumindest darum bemühten. Einige Reihen vor ihr bewegte sich ein sehr groß und breit gewachsener Mann, der auf dem Schädel eine französische Mütze trug. Bettina drängte sich zu ihm durch: "Hebst du mich mal hoch? Vielleicht kann ich dann sehen, was da los ist!"

Der Mann stopfte die Mütze ohne Umstände in die Tasche seiner Zimmermannshose, an deren breitem Gürtel ein Zimmermannshammer baumelte. Mit der anderen Hand strich er sich über den kurz geschorenen Kopf.

- "Ja, junge Dame, ja!" brummte er mit seiner Basstimme: "Dich nehme ich gern auf die Schulter!" Ein Ton, der 'Hopp!' heißen konnte – und leicht wie einen Seidenschal legte er sich Bettina um den Hals.

Bettina streckte sich wie in Steigbügeln und dann seufzte tief. Die Umstehenden glaubten sogleich an schlechte Nachrichten.

- „Sag schon, Mädchen!

- "Menschen. Überall Menschen! Es ist kaum zu glauben."

- "Und sonst, Mädchen?" brummte es unter ihr.

- "Ich kann nichts sehen! Das Geschrei kommt von hinter der Straßenbiegung." Sie klopfte auf die Schulter des Mannes, damit er sie runterließ: "Ich will weiter nach vorn!"

Der Bär schob die Leute für sie ohne Mühe beiseite, sodass sich Lücken auftaten, breit genug, dass Bettina hindurchschlüpfen konnte. Inzwischen schlossen sich mehr und mehr Menschen der Demonstration an: Wie die vorwärts strebenden Wassermassen bei einer Überschwemmung

füllten sie nahezu jeden Winkel der Innenstadt. An den Seiten sah man die Mützen der Volkspolizei. Und über allen Köpfen tanzten Plakate.

*'Wir sind das Volk!'*

*'Wir bleiben hier!'*

*'Keine Gewalt!'*

An den Rändern gab es immer wieder Rangeleien, wenn die Stasi versuchte, Männer oder Frauen mit bestimmten Plakaten aus der Menge zu fischen. Trotz ihres Wegbereiters kam Bettina jetzt nur langsam vorwärts. Immer wieder stockte der Zug, doch blieb ihm eine Dynamik erhalten, die weit über die bloße Menschenmasse hinausreichte. In der Höhe des Hauptbahnhofs hatte sich eine doppelte Postenkette Bereitschaftspolizei aufgestellt. Sie wurde verstärkt durch Angehörige der Kampfgruppen. Bettinas Wegbereiter schob sich mit ihr in die erste Reihe der Demonstranten und baute sich in seiner ganzen Größe auf.

- "Was habt ihr davon, Genossen, dass ihr den Kopf hinhaltet? Honecker und Mielke lachen sich ins Fäustchen!"

- "Seid nicht dumm, Genossen!" rief eine Frau, die Bettina wegen ihrer modernen Frisur an ihre Mutter erinnerte: "Reiht euch ein!"

Der Volkspolizist, der Bettina gegenüber stand, stemmte die kurzen runden Arme in die Hüften, führte dann aber die rechte Hand mahrend in Richtung der erregten Gesichter: "Oh ja, oh ja!" Gleich darauf entspannte sich sein an sich gutmütiges Gesicht wieder und die Augen glänzten. Er wollte mit denen, die als Krawallmacher angekündigt waren, reden und sie zur Vernunft bringen. Vom Schlagstock und all dem hielt er gar nichts.

- "Das hier ist keine genehmigte Demonstration!" Seine Miene wirkte durchaus sorgenvoll. "Was ist mit den friedlichen Bürgern, die heute Abend nicht zum Bahnhof durchkommen? Und die Mütter, die ihre Kinder abholen müssen?" Seine Stimme wurde noch vorwurfsvoller: "Es kann doch nicht jeder machen, was er will! Wir haben Gesetze in unserer Republik, und wenn man sich daran hält..."

- "...kommt man zu nichts!" fiel ihm Bettina ins Wort. "Lass uns durch, Genosse! Ihr könnt uns nicht mehr einschüchtern!"

Zwei Offiziere waren mittlerweile herangekommen. Der eine, ein Hauptmann mit Schnurrbart, hatte die Worte gehört. "Macht, dass ihr wegkommt, sonst setzt es was!"

Bettinas Beschützer schob sich ein wenig vor sie. Inzwischen war der Druck von hinten größer geworden. Die vorne standen wurden gegen die Postenkette gedrückt. Einige schubsten, einige schubsten zurück. So ging es hin und her. Im letzten Moment bevor eine Eskalation drohte, erhielten die Männer den Befehl zurückzuweichen, um sich neu zu formieren. Jubel bei den Demonstranten, die sich nun wieder vorwärts bewegten. Doch an der nächsten Biegung kamen nun andere Volkspolizeieinheiten ins Bild, mit Hunden und in einer Kampfausrüstung, wie Bettina sie in der DDR noch nie gesehen hatte: sie trugen schwere Helme, große Schilde, Stiefel, lange Gummiknüppel. Im Hintergrund waren Wasserwerfer aufgefahren. Bettina hatte das Gefühl, dass ihre Kolonne von einem imaginären Feldherrn aus der Reserve nach vorn geworfen worden war. Auf einmal befand sie sich da, wo ihr aufgeregtes Herz sich schon die ganze Zeit über befunden hatte.

Mit dem Einsatz der Wasserwerfer war jede geordnete Konfrontation in ein wildes Hin und Her übergegangen. Zu spät! Ich bin zu spät! dachte Frederik. Die Masse der Demonstranten flutete zurück, um einen Weg aus der Falle zu finden. Doch die Ausgänge waren von Bereitschaftspolizei und Staatssicherheit abgeriegelt. Der General hatte einige Hundert Männer zur Verfügung. Die schleppten ihm heran, was sie greifen konnten. Dennoch war es unmöglich, zehntausend oder zwanzigtausend Menschen zuzuführen. Die Einsatzkräfte jagten also einzelne Demonstranten und kleinere Gruppen durch die Innenstadt, wo nicht mehr *eine* Stimme in den Straßen und auf den Plätzen herrschte, sondern individuelle Töne von Angst und Verzweiflung.

Sollte er hier überhaupt eingreifen? fragte sich Frederik. Und wo anfangen? Sein Mut wäre verschwendet. Ratlos folgte er der Spur der Einsatzkräfte, vorbei an einzelnen kämpfenden Gruppen. Ein junger Mann taumelte ihm entgegen. Seine rechte Hand hatte er gegen die Stirn gepresst.

Von dort sickerte Blut über sein Gesicht. Der Mann schien überhaupt nicht zu verstehen, wie das hatte passieren können.

Plötzlich entdeckte Frederik Bettina. Ihr Blondschoopf leuchtete unübersehbar vor dem Eingang eines Hauses am Grimmaischen Ring. Im selben Moment baute sich vor ihr ein Volkspolizist auf und schien sie mit seinem Knüppel in Schach zu halten. Frederik konnte nur noch wenig von ihr erkennen: Der Volkspolizist verdeckte mit seiner aufgeblähten Uniform, dem Schild und dem schweren Helm ihren Körper. Das Ganze war zudem etwa fünfzig Meter entfernt. Und die Dunkelheit machte es schwer, etwas deutlich zu erkennen. Ständig bewegten sich Menschen durch sein Blickfeld. Frederik musste selbst aufpassen, nicht über den Haufen gerannt zu werden.

Dann aber drängte der Polizist Bettina in den dunklen Hauseingang zurück. Als Frederik sich höher reckte, um besser sehen zu können, kreuzte eine Gruppe uniformierter Kollegen den Weg. Eine Treibjagd war im vollen Gange: Von den Mannschaftswagen kommend, wo sie ablegten, was sie apportiert hatten, hielten die Männer nach neuer Beute Ausschau. Zwei von ihnen nickten ihm unauffällig zu. Eigentlich waren es ruhige, sachorientierte Genossen: Nichts, so kam es ihm jetzt vor, hatte er mit ihnen gemeinsam.

Ohne noch zu zögern überquerte er die Straße in Richtung jenes Hauseinganges, wo Bettina mit dem Polizisten verschwunden war. Er achtete nicht mehr auf das, was um ihn herum geschah. Seine eben noch so distanzierenden, abgehobenen Überlegungen waren wie weggewischt. Auf einmal wunderte er sich nicht mehr über das, was die Menschen hier taten. Es kam ihm nicht mehr seltsam und unvernünftig vor. Vielmehr warf er sich achtlos in das Getümmel und stieß beiseite, was ihm im Weg stand, gleich, zu welcher Seite der oder diejenige gehörte. Er hatte einfach Angst um Bettina.

Er war immer ein guter Läufer gewesen. Jetzt konzentrierte er die neunzig Kilo seines Körpers wie ein Stürmer im amerikanischen Football auf einen Druckpunkt in Höhe der Oberarme. So kam er gut voran. Sein Herz schlug dabei bis zum Hals. Vor dem Hauseingang war ein Wartburg abgestellt, der ihm den Weg versperrte. Was will der hier? dachte Frederik und stieß sich kräftig von der Motorhaube ab. Als er das Pflaster wieder unter sich spürte, stand er vor dem Eingang, der lang gezogen und dunkel war. In der hintersten Ecke erkannte er Bettinas Blondschoopf. Sie kauerte

zusammengesunken auf dem Steinboden. Vor ihr in breitbeiniger Grobschlächtigkeit der Volkspolizist. Er war untersetzt, mit kräftigen Ringerschultern. Doch gerade als Frederik sich auf ihn stürzen wollte, hob die zusammengesunkene Gestalt ihren Kopf: Das war nicht Bettina. Das war irgendeine andere Frau, die er nicht kannte und noch nie gesehen hatte. Eigentlich sah sie ganz anders aus als Bettina. In seiner Verwirrung war er für einen Augenblick abgelenkt. Seine angespannte Aufmerksamkeit hatte ihn den Nachmittag und Abend hindurch geradezu traumwandlerisch sicher durch das immer undurchsichtiger werdende Chaos in der Innenstadt geführt. Die Vorstellung, ihm könne im Grunde nichts passieren, wurzelte deshalb tief in ihm.

Wenn das nicht Bettina war, fragte er sich, wo, zum Teufel, war sie? Vielleicht befand sie sich in Gefahr, in einer Situation wie er es hier vorausgesetzt hatte...

Ihm war die Reaktion des Volkspolizisten entgangen, der sehr erschrocken war, weil er jemanden hinter sich spürte, und daraufhin in panischer Eile zum Schlag ausholte. Frederik nahm davon erst etwas wahr, als ein dunkler Schatten auf seine linke Gesichtseite zukam. Bevor er reagieren konnte, blitzte es über seiner Schläfe auf. Im Fallen, während er noch versuchte, sich an irgendetwas zu orientieren, explodierte die Dunkelheit. Er versuchte einige, lächerlich anzusehende Tastbewegungen mit den Händen. Dann, noch bevor er mit dem Hinterkopf gegen die Hauswand knallte, wurde die Dunkelheit vollkommen. Auf den in armselig verdrehter Körperhaltung Daliegenden brach nun ein Stück alter Putz herunter und hüllte ihn in Staub.